

November 1908

209

Von den Sehenswürdigkeiten.*)

In der russischen Kreisstadt Rybinsk, lese ich, werden die Summen, die für die Instandhaltung der Monumente bestimmt sind, zur Instandhaltung der Bedürfnisanstalten verwendet. In anderen Städten wird die umgekehrte Methode geübt. Ein Gleichmaß ist nirgends zu erzielen. Wenn ich aber die Wahl habe, entscheide ich mich unbedenklich für das System von Rybinsk.

+ 1

Aus manchen meiner Äußerungen wird man schon entnommen haben, daß ich ein Feind von Sehenswürdigkeiten bin. Nicht als ob ich für die künstlerischen Vorzüge eines Reiterstandbildes blind wäre. Aber ich glaube, daß die Fülle von Reiterstandbildern, durch die sich unser armes Dasein hindurchwinden muß, uns in unserer Entwicklung dermaßen hemmt, daß wir schlechterdings dazu unfähig gemacht werden, Reiterstandbilder zu schaffen. Dies war ehemals paradox, aber nun bestätigt es die Zeit, sagt Hamlet. Sein Grab ist heute eine Sehenswürdigkeit von Helsingör. Aber wie konnte es sich als solche erhalten, da doch pietätvolle englische Badegäste die Steine, die die Grabstelle bezeichnen, als Andenken mitzunehmen pflegen? Es konnte sich als Sehenswürdigkeit erhalten, weil der Hotelportier vor Beginn einer jeden Saison eine neue Fuhre Kiesel bestellt, so daß der Vorrat nie ausgeht. Wenns aber nach der Pietät der englischen Badegäste ginge, gäbe es längst kein Grab Hamlets mehr. Und ähnlich verhält es sich mit allen anderen Sehenswürdigkeiten. Es gibt deren so viele, daß man sich ganz aufs Sehen verlegt und das Schaffen verlernt. Die Kunst dient dazu, uns die Augen auszuwischen. Wenns auf der Weltbühne nicht klappt, fällt das Orchester ein.

Aus dem „Simplicissimus“.

Und selbst die ästhetischen Werte der Menschen
scheinen sich die Bestimmung zu haben, uns für eine
Lustspeise zu empfinden. Das würde ich mich recht
von einem Wiener Kaiserhof überlassen lassen, wenn
es nur nicht mit echtem Gemüthe wäre, und nur
von einem italienischen Wert die Grenze abgezeichnet
zu lassen, wäre nur ein Vergnügen, wenn nicht mit
demselben träumerischen Zug geachtet. Die Unbegrenzung
des Daseins nehme ich nur ohne ästhetische
Beschädigung in Kauf, und wenn ich einen
Verdruß habe, will ich mich nicht bei den materiellen
Affekten aufhalten. Schlechte Instrumente nützen
nicht, aber wenn sie sich als Individenheiten auf-
spielen, dann ist doppelte Vorsicht geboten. Der ein-
beliebte Dreck ist die einzige Hürde, gegen die ich
ein Verurtheil habe. Ich will nicht alle denken so.
Der Pfister, der sich in Stunde um sich selbst
Gedankenverhörungen zu besorgen, muß un-
abhängig an die Schönheit des Lebens anknüpfen werden.
Selbst zur Liebe bedarf er einer Gebrauchsanweisung.
Eist wenn ihm eine Chansonschreiberin verfallen
hat, daß auch die Liebe, ja die Liebe so schön sei,
nur müsse man oder Zauben sich verstehen, und dann
glaubt er. Und sein Ehrgeiz ist geweckt, denn nur
die Liebe zu genießen nicht versteht, der ist es
besser ganz, als ist ganz einfach blind. Er hat die
Wahl, für sich zu gehen oder die Liebe zu genießen,
und nicht natürlich der zweite vor. In Liebe und Leben
muß er vor eine gewisse Sache gestellt werden, sonst
muß er die Schönheit nicht. Er geht etwa über einen
Fluß, auf dem Händwerker ihren Stand haben.
Er weißt etwas, sondern sich aber zwischen den
Händwerkern von Inventionen. Die Letztgenannte werden ihm
ein die Nase geblüht werden. Eine Chansonschreibe-
rinnen erklärt ihm die Liebe, der Dasein nicht
den es noch höher überlassen, und in einem Höhe
stimmung ist die Anwendungsbereitschaft zu erklären.

208

John

Und selbst die ästhetischen Werte des Menschen scheinen bloß die Bestimmung zu haben, uns für eine Lumperei zu kaptivieren. Nun würde ich mich gern von einem Wiener Kutscher überhalten lassen, wenn ers nur nicht mit ~~echtem~~ Gemütston täte; und mir von einem italienischen Wirt die Gurgel abschneiden zu lassen, wäre mir ein Vergnügen, wenns nicht mit diesem träumerischen Zug geschähe. Die Unbequemlichkeiten des Daseins nehme ich nur ohne ästhetische Entschädigung in Kauf, und wenn ich einen Verdruß habe, will ich mich nicht bei den malerischen Attitüden aufhalten. Schlechte Instrumente taugen nicht, aber wenn sie sich als Individualitäten aufspielen, dann ist doppelte Vorsicht geboten. Der embellierte Dreck ist die einzige Illusion, gegen die ich ein Vorurteil habe. Ich weiß, nicht alle denken so. Der Philister, der nicht im Stande ist, sich seine Gemütshebungen selbst zu besorgen, muß unaufhörlich an die Schönheit des Lebens erinnert werden. Selbst zur Liebe bedarf er einer Gebrauchsanweisung. Erst wenn ihm eine Chansonettensängerin versichert hat, daß ach die Liebe, ja die Liebe so schön sei, nur müsse man »den Zauber auch verstehn«, erst dann glaubt ers. Und sein Ehrgeiz ist geweckt; denn »wer die Liebe zu genießen nicht versteht, der laß' es lieber gehn, der ist ganz einfach blöd«. Er hat die Wahl, für blöd zu gelten oder die Liebe zu genießen, und zieht natürlich das zweite vor. In Liebe und Leben muß er vor eine fertige Sache gestellt werden, sonst sieht er die Schönheit nicht. Er geht etwa über einen Platz, auf dem Gemüsefrauen ihren Stand haben. Er vermißt etwas. Seitdem sich aber zwischen den Gemüsefrauen ein bronzener Feldmarschall erhebt, ist die Sache in Ordnung. Die Lebensgüter müssen ihm vor die Nase gehalten werden. Eine Chansonettensängerin erklärt ihm die Liebe, ein Denkmal mahnt ihn an noch höhere Interessen, und in keiner Lage vermag er des Anschauungsunterrichts zu entraten.

Von den Schenkwürdigkeiten.)

In der menschlichen Kraftkraft Hybris, less ich werden die Grenzen, die für die Fortentwicklung der Menschheit bestimmt sind, zur Veranschaulichung der Bedeutung derselben verwendet. In demselben wird die ungeliebte Maßlinie geistig, die Wirklichkeit ist immer zu erziehen. Wenn ich aber die Welt habe, entscheide ich mich unbedenklich für das System von Hybris.

Aus manchen dieser Überlegungen wird man schon entnehmen können, daß ich ein Feind von Schenkwürdigkeiten bin, denn ich bin für die künstlerischen Vorzüge des Antikenbildes nicht wäre. Aber ich glaube, daß die Hilfe von Romer- und Bildern, durch die ich unser armes Gehirn hindurchbringen muß, nur in unserer Entwicklung zuweilen kommt, daß die Antikenbilder dann verfallen gesucht werden, Antikenbilder zu schaffen. Das war ein dem paradies, aber nun besteht es die Zeit, sagt Hamlet. Seine Zeit ist keine, eine Schenkwürdigkeit von Hamlet. Aber wie konnte es sich so leicht erhalten, da doch menschliche Angelegenheiten sind die Dinge, die die Antikenbilder zerstören. Die Antikenbilder entstehen, wenn die Antikenbilder von denen einer jeden Nation eine neue Form bilden, so daß der Fortschritt nicht aufhört. Wenn man nach der Fiktion der Antikenbilder fragt, gibt es Hamlet zum Groß Hamlet nicht. Und Hamlet, der ist es nicht mit einer Antiken Schenkwürdigkeiten. Es gibt diesen so viele, daß man sich nicht mehr davon weigert, und der Schenkwürdigkeiten. Das Hamlet, das man die Antiken vorzuziehen. Wenn man die Welt nicht mehr, ist die Ordnung von

In Rybinsk wäre er tief unglücklich. Denn setzen wir den Fall, er käme dort am Bahnhof an und hätte sogleich das Bedürfnis, ein Monument aufzusuchen, — die Folgen wären nicht abzusehen. Er müßte warten, bis er wieder einmal nach Rom kommt, wo er sicher ist, seine Altertümer mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet vorzufinden. Am wohlsten freilich mag er sich in Berlin fühlen. Dort ist vorgesorgt. Denn als ich einmal im Tiergarten einen Schutzmann fragte, wo hier das nächste —, ließ er mich gar nicht zu Ende sprechen und verwies mich auf das Denkmal Ottos des Faulen.

Da aber erfahrungsgemäß bloß die Hunde so klug sind, Sehenswürdigkeiten vom praktischen Standpunkt zu betrachten und selbst vor Marksteinen der preußischen Geschichte nicht zurückschrecken, ist es für uns Menschen eine schwere Zeit der Not, in der wir leben. So weit wir uns umsehen, ist eigentlich nur die Wiener Stadtverwaltung bis heute so erfinderisch gewesen, einer Lösung des Problems, wie man das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet, einigermaßen nahezukommen. Nur sie war klug genug, den ästhetischen Bedürfnissen des Bürgers gleich an Ort und Stelle Rechnung zu tragen. Hier, im Zentrum der Stadt, führen ein paar Stufen abwärts zu einer Sehenswürdigkeit, für deren Instandhaltung man selbst in Rybinsk ein Herz hätte. Denn neben allen Wundern einer modernen Architektonik ist es die anmutige Überraschung eines Aquariums, die den Besucher dazu bestimmt, länger zu verweilen, als er ursprünglich geplant hatte, und gerne befolgt man die Weisung, vor dem Verlassen der Anstalt die Goldfische zu betrachten. Es soll vorkommen, daß Zugereiste den Ort in Begleitung von Fremdenführern besuchen, die diesen Programmpunkt zwischen die Besichtigung der Museen und die Besteigung des Riesenrades gerne einschieben.

An Sehenswürdigkeiten, die bloß das Auge

... ist in diese Stadt wohl überreich. Die
 Straßen sind mit Kothm gepflastert, während
 die Straßen anderer Städte mit Asphalt gepflastert
 sind. Die Vorgängerbau streicht in die Gegenwart
 hinein, und dieses wieder sich die Wasser Un-
 punklichkeit. Bekannt ist hier einige Meilen hinter
 der Hauptstadt zurück, aber hundert einige Jahr-
 zehnte hinter der europäischen Zeit. In der Vor-
 gängenbau und wir den andern Völkern weit voraus.
 Jedoch gerade diese bunte Mischung der Zeiten macht
 unser Stadtbild besonders anziehend. Wenn aus einem
 Nachtkaffeehaus das Volkslied dringt: "Künder, was
 kein Geiß hat, der bleibt z'hause, heut kömmt ich erst
 morgen früh nach Hause, so beweist dies an und
 für sich schon eine gewisse Schlamperlei der Felsen-
 folge. Aber nur ein paar Schritte hat man vom
 Nachtkaffee des Mittelalters, und gerade gegenüber
 steht der Ständebau des vier Lücken ein Ein-
 spännerstandplatz und der besetzen das Graf Nord-
 harte von Reuenthal aus. Ebenso begreift
 haben ist die Besucher eines Champagnerlokals, die
 ohne erst lange suchen zu müssen, gleich vor dem
 Ausgang des Denkmal Karls des Großen und Oberleit-
 verkehr nach allen Richtungen, haben. Wie die
 Abzweigungen verläßt, sieht sich einer Färbung auf
 gegenüber. Und was auf dem Gassenstrich plötzlich
 vor ihnen erwidrigen Wahrzeichen Halt macht,
 in das sind wunderbar Schloßergewölben. Ihren
 Nagel einschlagen, der findet ein Täfelchen anhaben,
 auf dem die Worte zu lesen sind: "Die Sage vom
 Stock im Bismarck'schen Portier um 2. Höhe erzählt
 ist. Dieser Portier ist stücklicher als vom Stamme
 Kollege er verkauft die Sage, aber er muß die Nagel
 nicht erneuern.

Man wird aber verstehen, daß hierüber die ein
 derme Zug durch die Natur geht. Die praktischen
 Einrichtungen dieser Stadt müssen nicht immer schone-
 würdig sein, ihre Entschwürgenen sind A...

210

erfreuen, ist ja diese Stadt sonst überreich. Ihre Straßen sind mit Kultur gepflastert, während die Straßen anderer Städte mit Asphalt gepflastert sind. Die Vergangenheit reicht in die Gegenwart hinein, und daraus erklärt sich die Wiener Unpünktlichkeit. Bahnzeit ist hier einige Minuten hinter der Stadtzeit zurück, aber Stadtzeit einige Jahrzehnte hinter der europäischen Zeit. In der Vergangenheit sind wir den andern Völkern weit voraus. Jedoch gerade diese bunte Mischung der Zeiten macht unser Stadtbild besonders anziehend. Wenn aus einem Nachtkaffeehaus das Volkslied dringt: »Kinder, wer kein Geld hat, der bleibt z'haus, heut komm ich erst morgen früh nach Haus«, so beweist dies an und für sich schon eine gewisse Schlamperei der Zeitenfolge. Aber nur ein paar Schritte hat man vom Nachtkaffee ins Mittelalter, denn gerade gegenüber steht der Stefansdom, dem zur Linken ein Einspännerstandplatz und zur Rechten das Grab Neidharts von Reuenthal sich befindet. Ebenso bequem haben es die Besucher eines Champagnerlokals, die, ohne erst lange suchen zu müssen, gleich vor dem Ausgang das Denkmal Karls des Großen und Omnibusverkehr nach allen Richtungen haben. Wer die »Grinzinger« verläßt, sieht sich einer Fürstengruft gegenüber. Und wer auf dem Gassenstrich plötzlich vor jenem ehrwürdigen Wahrzeichen Halt macht, in das einst wandernde Schlossergesellen ihren Nagel einschlugen, der findet ein Täfelchen daneben, auf dem die Worte zu lesen sind: »Die Sage vom Stock im Eisen ist beim Portier um 20 Heller erhältlich«. Dieser Portier ist glücklicher als sein dänischer Kollege, er verkauft die Sage, aber er muß die Nägel nicht erneuern.

Man wird also zugeben, daß hierzulande ein moderner Zug durch die Historie geht. Die praktischen Einrichtungen dieser Stadt mögen nicht immer sehenswert sein, ihre Sehenswürdigkeiten sind durchaus

H/

Rybinsk wäre er viel unglücklicher. Denn
wären wir den Fall, er käme dort am Bahnhof an
und hätte sogleich das Bedürfnis ein Monument auf-
zusetzen, — die Folgen wären nicht abzusehen. Er
müßte warten, bis er wieder einmal nach Rom kommt,
wo er schon ist, seine Altentümer mit einem Kaufort
für Neuzeit ausgestattet vorzufinden. Das wohlste
Freiwillig mag er sich in Berlin fühlen. Dort ist vor-
gezogen. Denn als ich einmal im Tiergarten einen
Schützmann fragte, wo hier das nächste —, ließ er
mich gar nicht zu Ende sprechen und verwies mich
auf das Denkmal Othos des Fasten.

Da aber erfahrungsgemäß bloß die Hände es
klug sind, Sehenswürdigkeiten vom praktischen
Standpunkt zu betrachten und selbst vor Märkten
der preussischen Geschichte nicht zurückzuschrecken,
ist es für uns Menschen eine schwere Zeit der Not,
in der wir leben. So weit wir gehen, ist eigent-
lich nur die Wiener Stadtverwaltung im hiesigen erfor-
derlich gewesen, eine Lösung des Problems, wie man
das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet, einge-
maßen nahekommen. Nur sie war klug genug, den
ethischen Bedürfnissen der Bürger gleich zu Teil
und Stelle Rechnung zu tragen. Hier, im Zentrum der
Stadt, führen ein paar Straßen abwärts zu einer Sehens-
würdigkeit, die durch Besichtigung man selbst in
Rybinsk am Herr hören. Denn neben allen Wundern
einer modernen Architektur ist es die anmutige
Übertragung eines Bauplans, die den Besucher
dazu bestimmt, lassen sie verweilen, als er unbedingt
bei geplant habe, daß ganz befolgt man die Ver-
sicherung, vor dem Vorlesen der Anstalt die Geschichte
zu betrachten. Es soll verkörpert, daß das Bild
den Ort in Begleitung von Fundamenten zu sehen,
die diesen Programmpunkt erreichen die Bestimmung
der Mauer und die Bestimmung der Eisenbahn.

Die Sehenswürdigkeiten sind hier

2M

praktisch eingerichtet. Aber es sind eben doch nur Sehenswürdigkeiten, und es gibt deren zu viele. Bedenkt man dazu, daß auch die Menschen dieses Landes einem mehr dekorativen als realen Zweck entsprechen, so bekommt man einen Begriff von der Schwierigkeit des hiesigen Lebens. In deutschen Ländern ist der Sinn für das Ornamentale so sehr entwickelt, daß kein Käse ohne Salathülle auf den Tisch kommt. Der Salat, mit dem die Deutschen sich selbst servieren, ist ein Orden. Hier aber gibt es Menschen, die ganz und gar eine Salatexistenz führen. Der Salat zum Selbstzweck erhoben ist zum Beispiel ein Stationsvorstand, der von Hoheiten angesprochen wird. Er sieht schön aus, wird zu jedem Schnellzug serviert, findet aber keine praktische Verwendung. Der Vorstand der nächsten Station, der das ganze Jahr zu keiner Hoheit kommt, muß für Betriebszwecke erhalten. Das ist aber ein Ausnahmefall, in der Regel sind die Beamten Sehenswürdigkeiten, und zu ihrer Instandhaltung wird an den ästhetischen Sinn der Bevölkerung appelliert. Ein besonderer Schmuck unserer Stadt ist neuestens ein Polizeirat, der im Gerichtssaal weint, weil böse Menschen ihn einer geschlechtlichen Beziehung verdächtigt haben. Ähnlich geht es in anderen Lebensverhältnissen zu, das Stigma des Malerischen, vor dem ich gewarnt habe, ist hier Ehrenzeichen und Bürgschaft einer Karriere, und überall verschwinden die Nutzmenschen hinter den Salatmenschen. Die Leute, die uns bedienen, sie sind Sehenswürdigkeiten. Der Kutscher ist eine Individualität, und ich komme nicht vorwärts. Der Kellner hat Rasse und läßt mich deshalb auf das Essen warten. Der Kohlenmann singt vergnügt auf seinem Wagen, und ich friere. Aber wir dürfen nicht murren. Denn die Menschheit ist frei, sie hat sich das allgemeine Qualrecht erobert. Sie darbt lieber zwischen den Monumenten, als daß sie sich ~~zwischen~~ ⁱⁿ

mifhann

Bedürfnisse nicht zu sehen haben. Nur manchmal
erleidet uns eine heimliche Sehnsucht nach der
nationalen Kritik.

Karl Kraus



Glossen

Aus einem Gerichtsprotokoll. Einer hat eine Frau, gegen
die er einen Artikel verfaßt hat, wegen der Verwundung der
Reputation geklagt. Ein Zeuge ist auf:

Zeuge: Ich bin, hat die Aussage in seinem Leben gemacht
sei und hat erreicht habe, die vor Gericht. Zunächst er erklärte, der
Kläger sei durch die erschienen und hat den Artikel gelesen und
gefragt: „Den Artikel habe ich gelesen.“ Er hat ihm versichert, daß
für ihn kein Grund sei, einen solchen Artikel zu schreiben, sagte er
nicht, daß sich die in dem Artikel verzeichnete Frau durch einen
Mann durch eine Frau wäre, wie gesagt sei, dem Zeugen hat er nicht
genau berichtet zu denken, daß ich schon die Frau gesehen,
daß ich habe beobachtet sei, aber er glaubt nicht, daß die
hätten bestraft, der Mann gab Antwort, daß er nicht weiß, mit
welchem Buche, welches Kriminalroman, wie der schon im Jahre
1880 habe, zu ihm gekommen sei und ihn verurteilt eingekerkert
habe. — Richter: Haben Sie den, Herr Zeuge, dieses Buch gesehen?

— Zeuge: Ich habe das 12 K gesehen. — Und die Richter die
schließen, der Klägersche Anwalt und der Richter, daß Zeuge
in das F. den damit nicht, er beschuldigt, daß er nicht die Frau,
da vor dem Jahre 1880 diese Buche nicht, nicht zu schreiben. In
diesem dem F. Manns nicht, wie man erzählt und habe eine
Verurteilung nicht sehen. — Richter: Herr Zeuge, die werden Ihnen,
die Sie vor dem Gericht schreiben wollen, daß Sie wissen, Sie werden die
Klage sehr wahrscheinlich und sagt, daß die Frau, die nicht
schon bestraft haben. — Richter: Sie haben, Herr Zeuge, das
Buch nicht mit sich gebracht, sondern, wie man, wie werden Sie
mit dem Buch? — Der Kläger erwidert, daß er nicht weiß, daß
eine solche Frau, über dessen von ihm nicht, nicht zu schreiben
beabsichtigt, in dem Buche enthalten wäre, wie man nicht weiß.

212

— 10 —

~~sch~~
Bedürfnisanstalten ~~gut~~ gehen ließe. Nur manchmal
erfaßt uns eine heimliche Sehnsucht nach der rus-
sischen Kreisstadt Rybinsk.

Karl Kraus.



praktisch ausgerichtet. Aber es sind eben doch nur
Sahnekränze, und es gibt davon zu viele. Es
geht nicht daran, daß auch die Menschen dieses
Landes diese mehr dekorativen als echten Zweck
entdecken, so bekommt man einen Begriff von der
Schwierigkeit des höchsten Lebens in deutschen
Ländern ist der Sinn für das Ornamentale so sehr
entwickelt, daß kein Köchin ohne Salatbille auf dem
Tisch kommt. Der Salat, in dem die Deutschen sich
selbst servieren, ist ein Unkraut. Hier aber gibt es
Menschen, die ganz und gar eine Salatexistenz